

Ueber die natürlichen Ursachen der Blasenseuche

Autor(en): **Rödiger, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires**

Band (Jahr): **25 (1883)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

2. Es darf die Torfstreu als Matratzenstreu nicht länger als sechs Wochen verwendet werden; es sei denn, man vermehre die Menge der täglich oder zweitäglich zu liefernden Nachstreu.
3. Es soll die Matratze nicht intakt gelassen, sondern bei Zuführung der Nachstreu sorgfältig zusammengeworfen und vermischt werden.
4. Die Torfstreue bietet den Pferden nicht jenes warme und bequeme Lager, wie die Strohstreue.
5. Die normale Beschaffenheit der Hufe wird durch die Torfstreue nicht verändert, der allgemeine Gesundheitszustand der Thiere jedenfalls in keiner Weise beeinträchtigt.
6. Die Kosten der Torfstreu sind bei Verabreichung von Futterstroh gleich hoch wie diejenigen der Strohstreue.

Wenn es gelingen sollte, im Inlande die Torfstreu in richtiger Qualität zu erzeugen, woran nicht zu zweifeln ist, so wird dieses Material im Stande sein, allerdings nicht das Stroh zu ersetzen, aber bei dem in unserm Lande herrschenden Strohangel eine gleich werthvolle Ergänzung zu demselben zu liefern.

J. Hirzel.

Ueber die natürlichen Ursachen der Blasenseuche.

Motto: „Die Masse des Volkes sieht die Erscheinungen des Staats- und Familienlebens, die Zustände der Bevölkerungen, immer nur durch einen Grund bedingt und hervorgerufen, und niemals den rechten, weil man eben eine Ursache nicht sieht. Was man wahrnimmt, ist immer nur eine — Wirkung.“

Justus von Liebig „Ueber den Verfall der Länder.“ In der Einleitung zur Agrikulturchemie, Seite 109.

In Heft I, 1883 dieses Blattes kritisirt Herr H. Hirzel mein Buch „über die natürlichen Ursachen der Maul- und Klauenseuche“ in einer Weise, die mich veranlassen muss, Einiges dagegen einzuwenden. Ich hoffe auf etwas Raum.

Herr Hirzel kann es nicht über's Herz bringen, mir zuvörderst Eins persönlich anhängen zu wollen, indem er mich „gleichzeitig als Träger einer langen Reihe von Titeln und Würden“ denunziert. Diess sind weder Titel noch Würden, die ich meinem Namen beisetzte, sondern wohl erworbene Eigenschaften, mein Herr! Nicht aus Eitelkeit, sondern aus Anstand setzte ich sie meinem Buche vor, um mich fremden Lesern gegenüber zu legitimiren, weil ich es unternahm, eine bis anhin für streng thierheilkundig gehaltene Frage vom landwirthschaftlichen Standpunkte aus zu betrachten. Es ist also gerade umgekehrt: Bescheidenheit, was Herr Hirzel für Eitelkeit hält. Letztere hat mir glücklicherweise nie sehr warm gemacht. —

Dass mein Buch vorläufig „die gesetzlich vorgeschriebenen Massregeln influire“, ist wohl ein ängstiger Traum des Herrn Rezensenten! Dass ich die Thierärzte Ignoranten genannt haben soll, weil bis dato die grosse Menge derselben, nach meiner Ansicht nicht richtig beobachtet hatte, ist ein Unterschiebsel, das ich zurückweise; besonders da ich gar manchen Thierarzt kenne, ja sogar im Buche selbst solche anführe, welche längst vor mir wenigstens die Ansteckung und Verschleppung als Grundursache der Seuche verwarfen und naturgemässen Ausbruch in Folge einer ihnen noch unbekanntem Ursache, ja sogar schon in Folge Futters, annahmen! (Kunz!) Dass aber bei jeder neuen Entdeckung anfänglich nur Einer daraufkommt und dieser Eine in der Regel von der Menge als Ignorant hingestellt wird, ist bekannt. — Hierauf scheint der Herr Rezensent Lust zu haben, das amtlich ausgestellte Zeugnis des amerikanischen Konsuls Hitz in Washington dahin zu interpretiren, „dass auf dem „jungfräulichen“ Boden Amerikas allerdings die Seuche zu treffen sei, weil sie vom Schiffe her „ingeschleppt“ wurde“, muss aber hierbei nothwendig in die eigene Falle gerathen, denn:

1. Kam das Vieh dort krank an, so war Amerika un-
schuldig daran!
2. Wurde das Vieh aber, trotz den strengen Seuchen-
polizeigesetzen seuchenkrank in Europa eingeladen,
so spräche das dafür, dass diese Gesetze nichts
nützen! — Und ich hätte recht!
3. Wurde es nicht krank eingeladen, so brach die
Seuche folgerichtig auf dem Schiffe aus, da
auf dem Meere keine „Ansteckung“, keine „Ver-
schleppung“ möglich — und ich hätte wiederum
recht.

Aber auch ausseramtlich liess ich mich 1873 noch über-
dem im Westen der Vereinigten Staaten erkundigen. So
schrieb ein Schweizer Thierarzt an Herrn Dr. med.
Bruckner in Basel, welcher selbst längere Jahre im Westen
war und niemals von der Seuche gehört hatte: „dass er,
der Thierarzt, in den vierundzwanzig Jahren seines
Aufenthaltes im Westen nie etwas von Maul- und Klauen-
seuche gehört oder gesehen oder auch in Zeitungen oder
Zeitschriften nichts davon gelesen habe. Im Westen sei
dieselbe jedenfalls gänzlich unbekannt.“ (Das gleiche
theilte ein Schweizer Thierarzt, der Jahre lang drüben war,
Herrn A. v. Fellenberg-Ziegler in Bern mit.) Diese
Briefe befinden sich noch heute in meinen Händen. Dieselben,
der Consulsbericht, sowie das Zeugniss, dass Ihr Mitkämpfer
gegen mich, Herr Hürlimann, Thierarzt in Zug, im
„Vaterland“ selber erzählt, dass „aus Brasilien und
Buenos-Ayres etc. seit vielen Jahren grosse Ladungen Rind-
vieh nach Europa verführt würden, die oft drei Monate
unterwegs seien und bei „elendem Futter“ die Seuche
nicht bekämen,“ sollten doch Thierärzte eher zum Darüber-
nachdenken über dieses „elende Futter“ (Prairieheu) an-
regen, als zur blossen Verneinung von Thatsachen, die sich
nun einmal nicht verneinen lassen! Denn wenn auf Schiffen
von Europa nach Amerika in 14 Tagen bis drei Wochen

die Seuche öfter ausbricht, auf Schiffen von Amerika, nach Europa bei dreimonatlichen Fahrten nie, so müssen andere Ursachen, als „Verschleppung“ vorliegen!

Der Herr Rezensent sieht ferner nicht ein, wie ich nachweisen könne, dass im Veltlin zur Zeit keine Seuche geherrscht habe, wie das Vieh in Cellerina (Oberengadin) von dorthier angesteckt worden sein solle! — Wozu hat man denn das Bülletin? das hätte sicher Veltlin denunzirt!! und ist den Angaben der Betheiligten von Cellerina weniger zu trauen, wenn sie trotz der „dokumentirten“ Ansteckung vom Veltlin behaupten, „man habe nichts von der Seuche im Veltlin gehört!“ — Tritt diese plötzlich so leise auf? Dass der Herr Rezensent Seite 56 abspricht, „die Sache liegt nicht so!“ ist seine Sache. Der Glaube macht heutzutage auch in wissenschaftlichen Dingen sehr selig! — Wenn er das Torf, das als Streue die Seuche „verhindere“, mir in die Tasche eskamotirt, während ich solches aus einer landwirthschaftlichen Zeitschrift nur anführte, als einen der vielen Beweise, „wie man sucht und irrig kalkulirt,“ so mag ich auch diess wohl leiden. — Denn man gab dort die Torfstreu, nicht den Torfgenuss, als allfälliges Mittel gegen die Seuche an! —

Auf eine abermals sehr schiefe Ebene führt sich der Herr Rezensent, wenn er annimmt, ich hätte mir mit vier Jahresauszügen (1873—1875 und 1878) aus den Vieheinfuhr-tabellen beweisen wollen, dass die höchste Zahl der Einfuhr stets der tiefsten der Seuche begegne.

Dies findet der Herr Rezensent seit 20 Jahren bestätigt. Ich habe nur vier Jahre herausgegriffen, um eine ungeheure Tabelle und eine unnöthige Mehrarbeit zu vermeiden. Diese Thatsache aber steht fest, wie die auf der zwanzigjährigen Tabelle über Marktverkehr, Seuchenstand und Regenfall, dass die Seuche im Juli und August, der allgemeinen Regel nach, am höchsten steigt; wenn der geringste Verkehr ist. Auch diese Thatsache

sollte doch eher zur Nachuntersuchung und zum Nachdenken führen, als zur raschen Verurtheilung dieser Zahlenbeweise! —

Ebenso die dritte Tabelle, welche schlagend nachweist, dass bei stetem Gleichbleiben des Marktverkehrs, feuchte Jahre die Seuche bis zum Verschwinden herabstimmen, trockene Jahre dieselbe auf's Höchste steigern! Existirt denn die Ansteckung nur in trockenen Jahren und Zeiten?

Aber, dass „gewöhnliche Leute“ glauben, den geringen Seuchenstand von 1875—1882 auf die wohlthätigen Wirkungen des im Jahre 1873 erlassenen Seuchengesetzes zurückführen zu können, wird eben nur ein frommer Glaube bleiben, denn schon 1881 (also nicht 1882!!!) beweist ja, dass es damit sehr „ungläubig“ aussieht, da 1881 (vide Bulletin!) mit 1450 Seuchenfällen, den höchsten Stand, neben 1877 in den letzten zwanzig Jahren wieder erreicht hat!! Eine kuriose wohlthätige Wirkung dieses Seuchengesetzes nach acht Jahren!! und Herr Hirzel wird seinen „Glauben“ in den nächsten Jahren, wenn solche trocken ausfallen, was voraussichtlich ist, ganz entsetzlich geschwächt sehen! Das bin ich so frei, meinen „merkwürdig kühnen Behauptungen“ prophetisch hinzuzufügen; denn ich glaube in solchen Sachen nicht, sondern schliesse von der Vergangenheit auf die Zukunft. Ansteckung ist immer nur eine Wirkung und kann nie die Grundursache einer Krankheit sein! Wird die Grundursache beseitigt, so fällt selbstverständlich auch die allfällig sekundäre Erscheinung, eine Ansteckung, dahin, die ich als sekundär vorläufig gar nicht in Abrede stellte. Wer aber im Winter und Frühling nur einen einigermaßen objektiven und vorurtheilslosen Blick auf das eidgenössische Bulletin wirft und darnach auf eine gute Landkarte, der wird sich gewiss bald überzeugen, dass da von einer Ansteckung aller Orten und Enden und meist weit von der „bösen“ Grenze die Rede nicht sein kann! Dass

Schon damals wurde ich von Seite einiger Herren des alten Regimes im Kanton Bern nicht mit Sammethandschuhen angegriffen und ersuchte ich den damaligen Vorstand der ökonomischen Gesellschaft von Bern, welcher meine Massnahmen in den „Bernischen Blättern“ bestätigt und meine Anzeigen aufgenommen hatte, dafür aber vom damaligen Regierungsrath Bodenheimer eine Nase bekommen sollte, sich Zeugnisse geben zu lassen von Betroffenen.

Die Herren Fürsprech Maurer von Brügg, Kanton Bern, und Kommandant Mäschler selig daselbst erklärten hierin 1872 und 1874 für sich und Andere zu Handen jenes Vorstandes, dass sie nach Anwendung dieser Mittel und Massregeln unter ihr gesundes Vieh krankes gestellt, dass ersteres jedoch nicht angesteckt worden sei! Herr Mäschler war ein bekannter, grosser Viehbesitzer. Sein Stall wurde nie verseucht ohne alle ängstlichen Massregeln. Er führte getrost Kühe aus infizierten Ställen zu! Herr A. v. Fellenberg-Ziegler in Bern beglaubigte, „dass sein Vetter Gruner in Worblaufen, der sein Land hauptsächlich mit Knochenmehl düngte, nie innert 30 Jahren von der Seuche heimgesucht worden sei, auch wenn sie rings in allen Ställen grassirte und er keinerlei Vorsichtsmassregeln brauchte.“ Die Herren Jakob Roth und Hess in Wangen erklärten dito zu jener Zeit, „dass ein Stall ganz verschont blieb, in einem zweiten, wo die Seuche bereits ausgebrochen, nur fünf Stück (alle andern nicht!) die Krankheit kaum bemerkbar hatten nach Anwendung meiner Mittel.“

Herr J. Hauser in Eglisau, damals Quästor des landwirthschaftlichen Vereins dortselbst, schrieb, „dass ein neben der kranken Kuh stehendes Kalb nach Anwendung besagter Massregeln von der Seuche verschont geblieben sei!“

Diese Erscheinungen traten öfters ein; zum Schluss nur noch zwei Beispiele aus grossen Viehständen der Statthalterei auf Schloss Pfäffikon (am Zürichsee), dem Kloster

Einsiedeln zugehörig. Der damalige Statthalter, Pater Oberholzer, ein Mann von hoher Intelligenz (jetzt Abt), schrieb mir im Mai 1872:

„Ich hatte in einem Stalle zirka 20 Stück Jährlinge beisammen. Zwei davon bekamen die Seuche zu einer Zeit, wo in der ganzen Umgegend nichts von Seuche verspürt wurde. Die Massregeln wurden bei Gesund und Krank ergriffen — am dritten Tage war Alles vorbei und die übrigen achtzehn alle blieben von der Seuche verschont.“

Unterm 7. Juli 1874 schrieb mir derselbe ruhige und ganz unparteiische Herr Statthalter abermals: „Ausbruch der Seuche.“ „Kann Ihnen berichten, dass sogar in einem Stalle, in dem sich dreissig Stück Galtvieh befanden, von denen bereits sieben von der Seuche befallen waren, die übrigen nach sofortiger Anwendung Ihrer Mittel verschont blieben.“

Diese Thatsachen und Berichte von unabhängigen Männern aus verschiedenen Gegenden der Schweiz, von Männern, denen ich persönlich fern stand und von denen ich die Mehrzahl persönlich zu kennen nicht die Ehre hatte, mögen einstweilen genügen und die Herren Gegner zum Nachdenken anregen.¹⁾

Bei einer Besprechung meiner Ansichten in der Versammlung des „Schweizerischen Alpirthschaftlichen Vereins“ zu Cham (im Herbst 1882) theilte Herr Vogel-Saluzzi in Cham die interessante Nachricht mit: „Als er 1868 auf der Pariser Ausstellung als eidgenössischer Kommissär wirkte, wurde plötzlich das ausgestellte Vieh „angesteckt“. Allgemeiner Schrecken! Was thaten aber die dort versammelten berühmtesten Autoritäten aus ganz Europa dagegen?

¹⁾ Ich fügte obige und noch eine Menge anderer Zeugnisse meinem Buche nicht bei, weil ich den Anschein der Reklame vermeiden wollte. D. O.

Sie verordneten das beste Kraftfutter und in wenigen Tagen war Alles vorüber.“ Weitaus das meiste Vieh blieb — seuchenfrei! Heureka!

Fritz Rödiger, Kulturtechniker.

Ein letztes Wort zur Maul- und Klauenseuchenfrage.

Wir sind durchaus nicht gewillt, das kaum wiedererwachte Archiv gleich zu einem Schlachtfeld zu stempeln, besonders wenn es nur Werke vom grünen Tisch betrifft. Um wenig Worte zu verschwenden sei Herrn Rödiger nur bemerkt, dass wir vorläufig noch nicht in seinen „Heureka-Jubel“ einzustimmen wagen; ferner, dass wir den in Heft I vorgeschriebenen Versuch und keine faden Ausreden und Zeugnisse erwarten. — Punktum! — Dass merkwürdigerweise bisweilen einzelne Stücke Vieh inmitten der Kranken gesund bleiben — auch ohne irgend ein Rödiger's Heil- oder Präservativmittel — ist uns bekannt und ebenso die Thatsache, dass fleissige und gewissenhafte Leute, wie z. B. die durch die angeführten Adressen bezeichneten, im Stande sind, in einer vollständig verseuchten Ortschaft ihr Vieh vor Ansteckung zu bewahren. Auch hierin sind wir vorläufig der Ansicht, dass weder das gute Futter, noch phosphorsaure oder kieselsaure Salze, sondern eben die angeordneten Verhaltensmassregeln diesen guten Erfolg hatten. Immerhin wollen wir das Gute der Arbeit „die Aufforderung zum Nachdenken“ nicht verkennen. Wäre übrigens die Arbeit nicht als fix und fertiges Ganzes so siegesgewiss in die Welt hinein geworfen, sondern entsprechend denjenigen anderer tüchtiger und ebenfalls bescheidener Forschern vorsichtig, nur etwa als „Beitrag zur Erkenntniss der Maul- und Klauenseuche“ publiziert worden, so wäre der gleiche Zweck „das Darübernachdenken“ auch, womöglich noch in höherm Grad, erreicht worden.

Die Redaktion.